

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 2

Artikel: Schule und Begabung [Fortsetzung]

Autor: Hartmann, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

52. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 36. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH

MAIHEFT 1943

NR. 2 XVI. JAHRGANG

Schule und Begabung

II. Votum: Die Auswahl der Begabten für den Beruf

Von Dr. med. h. c. Dr. phil. MAX HARTMANN, Basel

Vorbemerkung der Redaktion:

Es ist uns eine besondere Freude, in diesem Heft das Votum des Erfinders des Cibazols veröffentlichen zu können.

Nach Herrn Jungs Abrechnung mit der Schule kann ich meinen eigenen Fall als miteingeschlossen betrachten und kann mir eine Racheaktion ersparen.

Ich kann Ihnen aus eigenen Erfahrung einiges mitteilen über die Auswahl der Begabten für den Beruf. Dabei muß ich mich auf mein eigenes Arbeitsgebiet beschränken. Aber das Gesagte läßt sich auf die meisten anderen Berufe übertragen mit entsprechenden Abänderungen und Anpassungen. Es ist nötig, daß wir der Auswahl der Begabten einen großen Schritt vorangehen. In großen Ländern drängen sich die Begabten in die wichtigen Zentren und die Möglichkeiten zur Auswahl sind besser. Nicht daß der Prozentsatz an Begabten größer wäre, aber das Angebot ist größer. Wir, als kleines Land, welches wegen Mangel an Bodenschätzen auf die Leistung angewiesen ist, müssen eine bessere Auslese treffen und dafür besorgt sein, daß möglichst viele an den Platz gestellt werden, an welchem sie ihre Begabung, auch wenn es nur Teil-Begabungen sind, voll entwickeln und ausnützen können.

Ist überhaupt eine Auslese möglich? Ich glaube ja, aber wir können nicht generalisieren und müssen die Methoden der Auslese den verschiedenen Graden der Bildung und des Alters anpassen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Genies zu entdecken. Die außerordentliche Begabung setzt sich selbst durch, mit oder gegen oder ohne die Schule, wenn Charakter und Konstitution das Durchhalten ermöglichen. Liebig flog mit 17 Jahren zum Gymnasium hinaus und war mit 21 Jahren Professor. Faraday war Buchbinder und hat, mit 40

Jahren erst, der Welt die elektromagnetischen Grundgesetze gegeben. Prof. Sandmeyer war Mechaniker in Zürich und wurde einer der bedeutendsten Farbstoffchemiker, dem Basel viel verdankt.

Ostwald berichtet, daß er eine offizielle japanische Anfrage zu beantworten gehabt habe, wie man künftige ausgezeichnete Leute möglichst frühzeitig erkennen könne. Der Zweck dieser Anfrage ist offenkundig. Die Antwort Ostwalds scheint mir aber nicht befriedigend. Sie lautete dahin, daß man besonders begabte Schüler daran erkenne, „daß sie nicht mit dem zufrieden sind, was ihnen der regelmäßige Unterricht biete, denn dieser ist für den Durchschnitt eingerichtet. Ist ein Schüler überdurchschnittlich begabt, so wird es ihm quantitativ und insbesondere qualitativ zu wenig sein, was er zugemessen erhält und er wird mehr verlangen.“ Das kann einmal stimmen, aber der energiegeladene Ostwald vergißt die große Kategorie der Träumer, der Faulen, und der Späten. Man braucht für Höchstleistungen aus dieser Kategorie keine Beispiele zu nennen, sie sind bekannt genug.

Wir wollen also das außerordentliche genialische Wesen außer Betracht lassen und uns mit der mittleren Begabung der Mehrzahl beschäftigen. Sie ist es ja, mit der wir es im Berufsleben in der Regel zu tun haben.

Wie können wir nun die Begabungen feststellen? Die Schule erteilt Zeugnisse. Sie lauten auf Fleiß und auf Leistungen. Es wird also hauptsächlich das Wissen beurteilt, nicht aber das vom Wissen teilweise unabhängige Können. Nun gibt es ja schon jetzt ausgezeichnete Berufsberatungen durch Lehrer und durch eigentliche Beratungsstellen. Aber auch diese Beratungen berücksich-

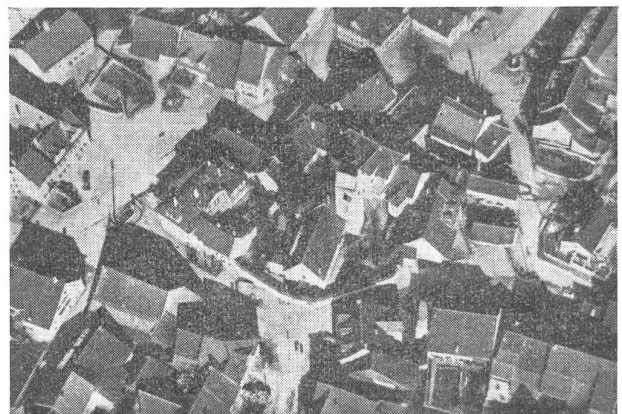
tigen nur zum Teil die Begabung. Der speziell Begabte wählt meistens seinen Beruf selbst. Der Unschlüssige und derjenige der seine Fähigkeiten selber gar nicht kennt, wird meist nach der Konjunktur beraten. Es werden gerade viel Mechaniker gebraucht, Chemie ist Trumpf, der Onkel hat Aktien bei der Firma X und erzählt von Dividenden, da soll denn der Jüngling Mechaniker, Chemiker oder Generaldirektor werden. Für den Unsicheren und Unentschlossenen ist die **Eignungsprüfung** ein ausgezeichnete Weg zur Feststellung der Fähigkeiten. Ich wähle diesen Ausdruck Eignungsprüfung anstelle der bekannteren aber weniger sympathischen Bezeichnung „Psychotechnische Prüfung“. Psychotechnik ist ein häßliches Wort, es geht wider den Strich, die Psyche läßt sich nicht technisieren und normalisieren und so wollen wir den einfacheren Namen Eignungsprüfung gebrauchen. Ausgezeichnete Eignungsprüfungen werden von Schulpsychologen (in Basel Herrn Dr. Probst und von anderen Herren) durchgeführt. Sie werden in weit größerem Umfang auch von verschiedenen schweizerischen Industrieunternehmen durchgeführt für die Anstellung besonderer Kategorien von Arbeitskräften (z. B. Brown Boveri). Auch in der Ciba führen wir seit mehreren Jahren solche Prüfungen durch für die Anstellung von Laboranten und technischen Hilfskräften, also für Berufe bei denen eine ausgesprochene Begabung erforderlich ist. Man muß sich bei der Eignungsprüfung über die Grenze der Methode klar sein. Alle biologischen Methoden, zu ihnen gehört auch die Eignungsprüfung, sind mit Fehlern behaftet und auch die beste Methode schützt nicht gegen fehlerhafte Einzelresultate. Der Wert der Methode kann nur an Hand eines großen Materials statistisch festgestellt werden. Da kann ich Ihnen sagen, daß wir mit unserer Eignungsprüfung an Hand von mehreren hundert Einzelfällen festgestellt haben:

Unbrauchbar	41%
Schwach	17%
Mittelmäßig	27%
Gut	11%
Sehr gut	4%

Nach Möglichkeit wählen wir die Angestellten aus den beiden Kategorien gut, sehr gut. Es hat sich gezeigt, daß die Auswahl der Begabten durch die Eignungsprüfung in 97% der Fälle zu Recht erfolgt ist. Die Chemiker wollen keine ungeprüften Leute mehr. Es werden sogar in Fällen von besonderen Schwierigkeiten im Dienstverhältnis auch nachträgliche Prüfungen gewünscht mit dem Resultat, daß sowohl dem Chef als dem Angestellten sehr häufig die Gründe der Unstimmigkeiten klar werden. Doch spielen diese Fälle häufig in das Gebiet des Charakters hinüber, das wir als zu weit führend heute außer Betracht lassen müs-

sen. Die Methoden der Eignungsprüfung werden den meisten von Ihnen bekannt sein. Sie bestehen in der Ausführung von geeigneten Testen zur Feststellung der mathematischen Fähigkeiten, der Raumvorstellung, der Beobachtung, der Phantasie, der manuellen Geschicklichkeit, der Ausdrucksmöglichkeit, der Genauigkeit, der Zuverlässigkeit, des Gedächtnisses, des logischen Denkens, besonderer Sinnesqualitäten, der Ausdauer, der Ermüdbarkeit und vieler anderer Faktoren. Es ist erstaunlich was ein guter Prüfer, auch dafür braucht es eine besondere Begabung, in 2—3 Stunden aus einem Prüfling alles herausholen kann. Die üblichen Teste kann man sich für Zwecke der Industrie oder Gewerbes von Fachleuten einrichten lassen. Aber man muß sich davor hüten, die Vorschriften allzu genau anzuwenden und man tut gut daran, die Methoden selbst noch zu erweitern oder abzuändern und anzupassen. Denn die berufsmäßigen Psychotechniker, hier brauche ich das verpönte Wort absichtlich, sind oft eigensinnige Herren, die von ihrer psychotechnischen Unfehlbarkeit sehr überzeugt sind. Wichtig ist, daß immer die gleichen Teste angewendet werden, die gleichen Aufgaben und Fragen gestellt werden, um Vergleiche zu haben. Den Zuhörern, welche diese Methoden nicht kennen, will ich zwei Beispiele vorführen:

Es wird dem zu Prüfenden während 10 Sek. dieses Bild gezeigt und er soll nun in ein paar



Minuten in einem kurzen Aufsatz von etwa 1/2 Seite berichten, was er gesehen hat. Machen Sie bitte nun im Geiste auch einen solchen Aufsatz mit. Ich sage nicht um welchen Ort es sich handelt. Viele von Ihnen werden den Ort kennen, aber es könnten Journalisten anwesend sein, die die Sache zukünftigen Kandidaten verraten könnten. Da schreibt ein gut präsentierender Junge mit sicherem Auftreten: „Ich sah ein solches Dorf, eine Flugaufnahme brachte es durch meine Augen in meine Seele. Gar viel Erbauendes birgt eine solche Aufnahme in sich, alle die Straßen und die sehr oft erwähnte „Kirche im Dorf“ bilden das Gegenteil von der Einstellung wann wir oft belanglos an ihnen vorüber ziehen.“

Ein Dorf vom Flugzeug aus gesehen.

Ich sah ein solches Dorf, eine Flug-
aufnahme machte es durch meine Augen in meine Seele.
Es viel erhellendes Licht aus solch Aufnahme in nicht
alle die Pfannen und die sah oft erwähnte Kirche
im Dorf bilden das Gegenstück von der Einstellung, wenn
man oft befangen an ihnen vorbei ziehen.

Es wird Sie nicht verwundern, daß der Mann nicht angestellt wurde. Er hat fast nichts beobachtet und macht nur leeres Geschwätz. Nun kommt Max und schreibt:

„Aus geringer Höhe wurde hier der Mittelpunkt eines Dorfes photographiert. Grell scheint die Sonne und die Schatten sind kurz, man sieht daraus, daß diese Aufnahme um die Mittagszeit gemacht wurde. Im Mittelpunkt des Dorfes, eine Kirche umgeben von einer niederen Mauer. Rund herum stehen festungsartig mittelalterliche Häuser, welche drei breite Straßen flankieren. Am oberen Bildrand ein Dorfbrunnen mit einigen Leuten darum. In der Nähe ein Auto. Die wenigen Leute, die auf der Straße sind, befinden sich in der Nähe des Brunnens. Es muß da bestimmt sehr heiß gewesen sein.“ Dieser Mann hat eine aus-

„Grell scheint die Sonne“, die Schatten sind kurz, man ersieht daraus, dass diese Aufnahme um die Mittagszeit gemacht wurde.

Im Mittelpunkt des Dorfes eine Kirche umgeben von einer niederen Mauer. Rund herum stehen festungsartig mittelalterliche Häuser, welche drei breite Straßen flankieren. Am oberen Bildrand ein Dorfbrunnen mit einigen Leuten darum. In der Nähe ein Auto. Die wenigen Leute, die auf der Straße sind, befinden sich in der Nähe des Brunnens. Es muß da bestimmt sehr heiß gewesen sein.“

gesprochene Beobachtungsgabe. Besonders gut ist die Mittagszeit erfaßt. Er wäre als Fliegerbeobachter geeignet. Max ist einer unserer besten Laboranten geworden.

Ein anderer nachdem er gut beschrieben hat, kritisiert sogar den Photographen; er schreibt am Schluß:

„Die Photographie selbst hätte vom Photographen nicht so steil aufgenommen werden sollen, denn man sieht meistens nur die Dächer. Sonst ist das Bild ganz gut geraten.“

Auch dieser Prüfling hat die an ihn geknüpften Erwartungen voll erfüllt.

Ein anderer, nach einigen mittelmäßig bis guten Bemerkungen, schweift ab vom Gemeindehaus

zum Präsidenten und zur Volkswahl: „Meistens wird auch der gleiche gewählt, kommt ganz darauf an, wie er zu seinem Volke war“.

Er hört nicht mehr auf und schließt mit dem Bundespräsidenten. Trotzdem kann man ihm kaum eine große politische Laufbahn voraussagen.

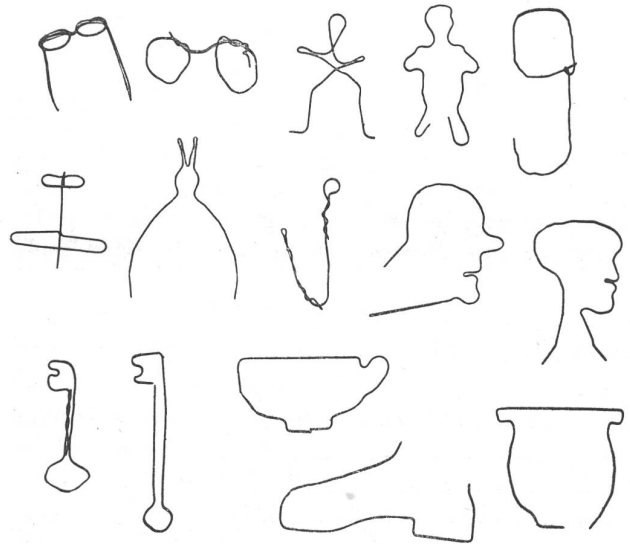
In einem anderen Aufsatz steht u. a.: „Die Aufnahme wurde aus einer Höhe von ca. 500—600 Metern aufgenommen“. Das ist eine gute Schätzung. Der Mann ist brauchbar.

Ein weiterer zeichnet sogar ein beinahe richtiges Situationsplänchen dazu, ohne das Dorf zu kennen. Ein geborener Geometer.

Zu beachten ist, daß die Untersuchten alle ungefähr gleich alt sind.

Ich zeige Ihnen noch den Drahtbiede-Test:

Die Aufgabe ist, aus einem Stück Draht mit der Flachzange nach freier Wahl etwas Lustiges, etwas Nützliches, etwas Schönes zu machen. Es



braucht keine lange Erläuterung um zu sehen, wie verschieden die Aufgabe gelöst wird, wie ungeschickt und knorzig, oder wie sauber und genau, so frei, daß man seine Freude daran hat. Der Prüfer sieht natürlich noch viel mehr, weil er den Künstler an der Arbeit beobachtet.

Unsere Teste sind hauptsächlich zur Erfassung der Begabungen geeignet, welche auf praktische Berufe hinweisen und für Eignungen in bestimmten Arbeitsrichtungen. Daß sie bei weitem nicht vollständig sind, ist klar, es fehlt z. B. die Möglichkeit einen guten Gärtner, einen guten Konditor oder einen zweiten Escoffier zu entdecken. Aber dort, wo es um Mechaniker, Laboranten, Schreiner, Chauffeure geht, sind sie ausreichend ausgearbeitet. Für andere Berufsarten ist es nötig, noch weiter zu experimentieren. Es wäre für eine Stadt wie Basel, die so stark von Industrie, von Groß- und Kleingewerbe durchwachsen ist, äu-

ßerst wertvoll, das Experiment der Eignungsprüfung im Großversuch durchzuführen. Schon in zwei oder drei Jahren könnte man durch Nachfragen bei den Arbeitgebern das Resultat feststellen und die Methoden danach verbessern und erweitern. Ich möchte sehr empfehlen, die Eignungsprüfung weiter auszuarbeiten und allgemein einführen im Anschluß an die Schule.

Nur noch ein kurzes Wort über die Prüfer. Eignungsprüfer muß ein besonderer Beruf werden, es soll ja nicht durch die eigenen Lehrer geprüft werden. Am besten ist es, wenn der Prüfer den Kandidaten noch nie gesehen hat. Eignungsprüfer ist ein Beruf, der selbst eine besondere Begabung voraussetzt.

Es erhebt sich die Frage, haben wir das Recht, die Jugend mit weiteren Examen und Zeugnissen zu belasten und ist eine Eignungsprüfung nicht ein unzulässiger Eingriff in die Freiheit? Gerade wir, denen die Verstaatlichung des Menschen und das Einzwängen in ein System aufs tiefste verhaßt ist. Wäre ein Eignungszeugnis nicht ein Steckbrief, den der Träger nie wieder los wird? Für die Arbeitgeber erleichtert die Eignungsprüfung die Auswahl guter Angestellter und sie verbessert das Resultat. Aber der Vorteil für den Arbeitnehmer erscheint noch wesentlich größer. Wenn der Mensch nicht nur Arbeit schlechthin bekommt, sondern diejenige Arbeit, die seinen Begabungen entspricht, bei der er sein Bestes geben kann, so wird nicht nur das Einkommen verbessert, sondern es entsteht zusätzliches Lebensglück. Und aus diesem Grund glaube ich, daß wir eine allgemeine Eignungsprüfung verantworten können.

Freilich müssen wir uns vor Uebertreibungen hüten und uns der Grenzen der Eignungsprüfung bewußt sein. Sie ist nicht für alle Lebensalter anwendbar, und was bisher gesagt wurde, bezieht sich auf das Alter von zirka 15—18 Jahren. Da aber der größere Teil der Bevölkerung (zirka 80%) seinen Lehrgang mit der Volks- oder Realschule abschließt, war es wohl berechtigt, daß wir uns mit der Eignungsprüfung für diese Klasse besonders eingehend beschäftigt haben.

Die Absolventen höherer Schulen entziehen sich der Beurteilung durch die Eignungsprüfung, wie wir sie jetzt zur Verfügung haben. Es müßten schon neue Methoden ausgearbeitet werden, was meines Wissens bisher nicht der Fall war. Der Abiturient oder der Absolvent einer Hochschule oder eines Seminars sollte ja durch Erfahrung, durch Wissen, durch Kombinationsgabe, durch Schlaueit in der Lage sein, bei allen Testen gut abzuschneiden und es fehlt bei ihm das Ueberaschungsmoment, es fehlt die Naivität. Er kann sich selbst durch eigenes Studium mit den Methoden der Eignungsprüfung vertraut machen. Er kann sich den Absichten des Prüfers leicht ent-

ziehen, weil er merkt was gespielt wird und weil zwischen dem Prüfer und ihm kein, oder nur ein kleiner Unterschied im Bildungsgrad besteht. Es könnten sogar peinliche Situationen entstehen, wenn der zu Prüfende dem Prüfer überlegen ist und den Spieß umdreht. Die Eignungsprüfung ist hier aber auch nicht so nötig, denn der Abiturient soll selbst über sich entscheiden auf Grund eigener Einschätzung und aus Berufung, wenn wir vom Verlegenheits- und Brotstudium absehen. Es geht einem auch wider den Strich Leute, die soeben ein höheres Examen bestanden haben, nochmals einer hochnotpeinlichen Prüfung zu unterziehen. Die eigentliche Eignungsprüfung der wissenschaftlichen Berufe ist die Promotionsarbeit, wenigstens in den Wissenschaften, in welchen für eine Dissertation eigene längere Forschungsarbeit verlangt wird. Hier zeichnet sich die Eignung deutlich ab und die guten, wirklich befähigten Doktoranden werden den interessierten Kreisen häufig schon während des Studiums als aussichtsreiche Bewerber für Stellen gemeldet. Man kann allerdings auch hier nicht mit absoluter Sicherheit auf Empfehlung der Lehrer und auf die Leistung in der Dissertation bauen. Sympathie und Antipathie zwischen Lehrer und Schüler spielen eine wesentliche Rolle; der gefällige aufmerksame Student, der dem Chef alle Wünsche ansieht und eifrig erfüllt, wird oft zu gut beurteilt, der Eigensinnige dagegen verkannt. Der Doktorand kann auch Pech haben und an ein Thema geraten, aus dem mit dem größten Geschick nichts herauszuholen ist. Da muß eben das eigene Urteil desjenigen helfend einspringen, der für die Anstellung im Beruf maßgebend ist. Hier kann eine Stunde zwangsloser Unterhaltung mit dem Bewerber großen Aufschluß geben. Man führt damit auch eine Art Eignungsprüfung durch, die dem Fall angepaßt ist. Es ist in großen Unternehmungen bekannt, daß einzelne Herren ein ganz besonderes Geschick haben für die Auswahl. Man wird sich naturgemäß zunächst über die Promotionsarbeit unterhalten, einen Stoff den der Betreffende beherrschen sollte und man kann dann leicht feststellen, wie weit die Kenntnisse und die Interessen über den Rand des Arbeitsgebietes hinausgehen. Auf die Frage: „Was hat Herr Prof. X. eigentlich mit dieser Arbeit bezweckt?“ erhält man ab und zu einmal die Antwort: „Das hat mir der Herr Professor nicht gesagt“. Das sollte der Doktorand eben selbst merken oder durch Gespräche mit seinen Kollegen erfahren, falls der Herr Prof. wirklich so verschlossen ist, was auch vorkommt. Auf die Frage: „Was würden Sie nun am liebsten tun“ erhält man manchmal die Antwort: „Ich mache alles, was man mir befiehlt.“ Nun, wenn man wie wir auf Produktion und auf Neuschöpfungen angewiesen ist, verursacht eine solche Antwort des Kandi-

daten Jobsses allgemeines Schütteln des Kopfes. Schon besser ist die Antwort: „Ich eigne mich für den Betrieb, ich kann mit Menschen und Maschinen besser umgehen als mit wissenschaftlichen Dingen“. Erfreulich ist der Bescheid: „Ich möchte nur forschen und möchte neue Heilmittel erfinden“. Da kommt denn allerdings das Problem: Begabung oder jugendliche Begeisterung, romantische Vorstellungen auf Grund von Schilderungen in der Tagespresse oder in irreführenden Büchern à la Mikrobengänger? Nun, darüber weiß man ja längst Bescheid, die ganz große Begabung, das Schöpferische läßt sich durch keinerlei Prüfungsart feststellen. Der bedeutende Zellphysiologe Warburg wurde noch während seiner Dissertation von seinem Lehrer Emil Fischer als gänzlich ungeeignet bezeichnet. Es wird sich in der Regel erst später, meist sogar erst nach Jahren zeigen, ob jemand fähig ist, selbst zu produzieren. Und so sind wir wieder auf den Anfangspunkt zurückgekommen, das Genialische läßt sich nicht wägen und nicht titrieren, es setzt sich selbst durch.

Ein besonderes Kapitel ist noch die Auswahl für die akademische Laufbahn. Darüber könnten Berufenere als ich lange Vorlesungen halten und ich kann mich darauf beschränken, auf die Stiftung für medizinisch-biologische Stipendien und auf eine im Werden begriffene zweite Stipendienstiftung für weitere Zwecke der Forschung hinzuweisen. Diese Stipendienstiftungen sollen es begabten jungen Forschern ermöglichen nach Abschluß der Studien 2 oder 3 Jahre weiter zu arbeiten, um nachher zu entscheiden, ob sie den dornenvollen langen Weg der akademischen Karriere ergreifen sollen, oder ob sie sich den praktischen Berufen zuwenden wollen. Vom praktischen Standpunkt aus ist zu sagen, daß die Wirtschaft die Massenwirkung der mittleren Begabung braucht, die in diesem Sinn ebenso wertvoll ist, wie die seltene Tätigkeit des Genies, welche auf Jahrhunderte hinaus befruchtet. Genies entdecken zu wollen ist ebenso töricht, wie wenn einer in den Schubladen der Tanten nach einem Basler Täubchen kramt.

Lehrer von aussen gesehen — und wie wir sind

Von ERNST KAPPELER, Winterthur

Vorbemerkung der Redaktion: Im Europa-Verlag von Dr. Emil Oprecht, Zürich (Rämistraße 5) veröffentlichte der bekannte Winterthurer Lehrer Ernst Kappeler kürzlich sein neuestes Buch „Ich glaube an den Menschen“ (211 S.).

Wir fühlen uns verpflichtet unsere Leser auf dieses Buch besonders aufmerksam zu machen. Es reiht sich innerlich den viel gelesenen Schriften Kappelers „Ein Schulmeister spricht“ und „Wort an die Jugend“ würdig an. Im ersten Teil „Jugend in schwerer Zeit“ ist u. a. die Rede „Von der Wahrheit“, „Von der Freude“, „Von der Freiheit“, „Vom Glauben“. Der zweite Teil „Blick in die Schule“ wendet sich den beruflichen und menschlichen Problemen des Lehrers zu: z. B. „Lehrer von außen gesehen — und wie wir sind“, „Rund um die Noten“, „Schule und Politik“, „Ich glaube an den Menschen“. Kein lautes Buch, still, beschaulich wie es Kappelers Art ist. Und doch lebendig in der harten Wirklichkeit verankert, aktuell, weil es aus dem täglichen Leben des Lehrers und seiner Arbeit herausgewachsen ist, von einer beglückenden, stärkenden Melodie erfüllt, von der Melodie unverhärteten, lebendigen und wahrhaft gütigen Menschentums. Wer heute inmitten des entsetzlichsten aller Kriege das offene und feste Bekenntnis abgibt „Ich glaube an den Menschen“, der hat uns etwas zu sagen, besonders uns Jugendbildnern, denn dieser Glaube ist die Grundlage unserer ganzen Lebensarbeit. Dank des Entgegenkommens des Verlages sind wir berechtigt den Lesern der SER nachfolgend ein besonders markantes Kapitel des Kappelerbuches nachfolgend zur Kenntnis zu bringen. Wir freuen uns zugleich der großen Lesergemeinde unserer Zeitschrift mitteilen zu können, daß Ernst Kappeler künftig in der SER in freier Reihenfolge zu aktuellen Lehrer- und Jugendfragen Stellung nehmen wird.

Wie alle Menschen, haben auch wir Schulmeister unsere zwei Gesichter: Eines, das nach außen

schaut, und eines, das nach innen gerichtet ist; aber wie nur bei ganz wenigen, betrachtet man bei uns immer nur das äußere, das vom Staat patentierte Schulmeistergesicht, das Schüler, Eltern und Steuerzahler wohlgenährt und selbstbewußt anblickt, sich ehrerbietig grüßen läßt und in der Schule den Kindern gelassen Strafaufgaben und schlechte Noten austellt. — Vom andern aber, das nach innen schaut, haben die wenigsten nur eine leise Ahnung.

Und doch trägt auch der verhärtetste Schulmeister in seinem von der Öffentlichkeit betrachteten Leib noch ein privates Gärtchen mit sich herum, ein verborgenes Stück Erde, dem er zutiefst verwurzelt ist, weil er weiß: Dies ist mein eigenes Land, nicht zertreten von unzähligen Kinderschuh, nicht jede Woche zweimal gereinigt durch einen Abwart, sondern von ihm selbst gepflegt, in der Stille, abseits von der lauten Staatsstraße hohlen, öffentlichen Verständnisses, abseits böswilliger Kritik und all jenen Betrachttern unersichtlich, die in uns nur den verhärteten Beamten suchen und meinen, der freiere Mensch müsse schon längst unter den Knöpfen und Bordüren seines Amtsrockes erstickt sein und brauchte schließlich auch nicht mehr zu leben, da wir doch genug Lohn bekämen, genug Ansehen und übergenug Ferien.

Nur wir allein wissen manchmal um unser inneres Gesicht, und es ist ja auch meistens gut so. Denn gerade öffentliche Figuren, wie es die Lehrer sind, brauchen dringend eine private Zuflucht, in die ihnen niemand zu folgen vermag, wo sie dem